Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 39

Artikel: Inselsonntag

Autor: Scheurer, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

um alles so vorzukehren, daß eine Entdeckung unmöglich würde. Er verschrieb in einem Testamente, das er in den für Georges bestimmten Brief legte, sein Haus und den größten Teil seiner Reichtümer diesem seinem Sohne; doch behielt er eine hinlänglich große Summe, um fernerhin nicht nur sich selbst zu erhalten, sondern auch den Seinen in Vernon-House bedeutende Unterstützungen aus der Ferne zufließen zu lassen. Alles richtete er so ein, daß niemand zweifeln konnte, tiefe Melancholie, eine an Geistesstörung grenzende Schwermut über den Tod der Gattin habe ihn in die Ferne getrieben. Und als diese Vorbereitungen eben beendigt waren, trat das längst erwartete Trauerereignis ein; Georgine starb sanft in den Armen ihre Sohnes und ihres erschütterten Gatten.

Am Tage nach der großartigen Leichenfeier, die nach römischem Ritus abgehalten wurde, war Staunton verschwunden und Georges im Besitze des Briefes des Vaters und seines Erbteils. Der junge Mann berichtete in großem Schmerze über den Tod der Mutter und die plötzliche heimliche Abreise des Vaters seiner Alice brieflich alle diese Ereignisse. Wenige Tage darauf reiste er dorthin, wohin sein Herz ihn trieb, und es ereignete sich, wie einst bei seiner Mutter, als sie um ihre Toten weinte, daß der Genius mit der gesenkten Fackel sich plötzlich als der mit der emporgehaltenen Flamme des Lebens offenbarte, so daß auch bei ihm die Stunden des Leidens in Stunden der Liebe sich auflösten, einer reinen edeln Liebe, die den trauernden Ernst und die heilige Wehmut nicht ausschließt.

Aber welche Verwunderung ergriff die nun Verlobten und mit ihnen Alicens Mutter, Grace, als eines Tages ein Brief eintraf aus Rio Janeiro, ein Brief „Vernon" gezeichnet, einer jener linkshändigen Briefe „des Vaters", worin zu lesen stand: „Das Geschäft mit dem ungetreuen Buchhalter, der mich in die Ferne trieb, wäre befriedigend beendigt, indem ich den Flüchtling hier ereilt und den Behörden übergeben habe. Aber gleichwohl kehre ich nicht zurück. Ich habe hier einen Herrn aus New York getroffen, einen Mr. Staunton, der in tiefer Schwermut nicht weit davon war, seinem Leben ein Ende zu machen; ich habe ihn auf einer einsamen Wanderung am Strande in einer Situation getroffen, die einen derartigen Entschluß stark anzudeuten schien. Ich kann nicht sagen, wie es gekommen ist: Wir sind Freunde geworden; mein Einfluß auf ihn ist ein sichtlich heilsamer. Aber Mr. Staunton will um keinen Preis in diesem Jahre nach Amerika zurückkehren, wo er seine geliebte Gattin begraben hat. So habe ich ihm denn versprochen, ihn auf einer Weltreise zu begleiten, die ihn erheitern soll und mir, da sie auf seine Kosten gemacht wird, Gelegenheit gibt, ohne Auslagen meinerseits die Welt zu sehen. Adressiert Eure Antwort postlagernd nach Melbourne in Australien."

„Unsere Väter vereint!" jubelten die erfreuten ahnungslosen Kinder und man kann glauben, wie rasch sie sich hinsetzten, ausführlich an die beiden Männer zu schreiben, die sie sich als Freunde dachten. Auch wird man nicht zweifeln, daß außer der dringenden Bitte, die Väter möchten nach Vernon-House zurückkehren, die weitere Bitte um den Segen zu dem Ehebunde ihrer Kinder in den Briefen ausgesprochen war, die an die Adresse Mr. Vernons nach Melbourne abgingen.

Ulysses Staunton hatte seine ganz besonderen Ziele, indem er in seinem verschlagenen Geiste dieses Projekt aussann. Er mußte die „beiden Väter" zusammenbringen, damit der eine der beiden, der nicht mehr brauchbar war, aufhören konnte zu existieren. Staunton sollte in der Vorstellung seines Sohnes sterben. Aber dieser Tod brachte nur Vorteil, wenn er dem Sohne auf sichere Weise bekannt gegeben wurde und zugleich dem keineswegs Verstorbenen die Möglichkeit lieferte, auch ferner mit den Seinigen allen wenigstens in brieflichem Verkehr zu bleiben und auf diese Weise ein Mitgenosse ihres ungetrübten Glückes zu werden. Darum mußten die Väter sich gefunden haben; in Vernons Armen sollte Staunton ausatmen, nachdem er vorher noch seine Einwilligung zur Verbindung seines Sohnes gegeben hätte. Georges würde den Verlust seines Vaters, so kalkulierte Staunton, zu keiner Zeit leichter ertragen als jetzt, da ihm in Alice und deren Verwandten ein neues schöneres Familienglück aufblühte. Immerhin sollte dieser Tod Stauntons nicht zu früh ausgespielt werden, weil anderseits mit dem Tode Stauntons der Grund wegfiel, der Vernon von seiner Familie trennte.

(Fortsetzung folgt.)

Inselsonntag.

Von Robert Scheurer.

Schwellende Segel! Blitzende Fluten!
Sonnlichtdurchzitterter herbstlicher Duft!
Singen und Jauchzen und klingendes Lachen
Fröhlichen Jungvolks durchflitzen die Luft.

Hei, wie die sehnigen Ruderer werken
Unter der Mädchen glutflammendem Blick!
Aechzende Stangen! Keuchende Lungen!
Augen durchstrahlt von erwartetem Glück!

Sonnlichtdurchtänzelte Eichengründe,
Planken, getürmet mit Bratfisch und Wein,
Waldhorn und Flöten und hüpfendes Geigen
Laden sinnrückend zur Feier ein.

Heidiridum, wie die Röcke jetzt fliegen!
Hei, wie die Wangen und Augen erglüh'n.
Feurig Gewirbel und Tanzen und Jauchzen
Widerhallweckend die Stämme durchzieh'n!

Was sich für Stunden in Freundschaft gefunden,
Schlängelt sich strandwärts zu Nixe und Nick;
Flüsterndes Schilf und verschwiegene Pfade
Einen sich gerne jungknospendem Glück.

* * *

Mondsilberschimmer auf raunenden Wogen!
Schwarz steht die Insel, ein nachtdunkler Traum.
Leis durchs Gestengel des lispelnden Rohres
Rieselt der Brandung weißflimmernder Schaum.

Fern hör' ein Schifflein, das letzte, ich schwinden.
Dumpf trägt der Seewind den Ruderklang,
Trägt auch ein Liedchen, ein Liedchen von Lieben,
Leiden und Sterben — den uralten Sang ...